

Illustriertes Sonntags-Blatt

Bellage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 10

Heimgesunden.

Roman von Fritz Daum.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ein schlanker Hauptmann trat aus dem Gewühl an die beiden heran. Eine schmale schwarze Binde schlang sich um seinen Hals. In ihr hing sein linker Arm. Das Gesicht hatte eine fahlbraune Färbung, düster blickten die schwarzen Augen. Unruhig sah er Helma an.

„Gesto!“ Das Mädchen ließ den Arm Baldemars los und warf sich in Hauptmanns Arme, ihn fest umklammernd. Mit lächelnder Annahme sah das Publikum der Szene zu.

Endlich rief der Graf fast fröhlich: „Na, Herr Kamerad, bemerke ich keinen Gruß?“

„Verzeihung, Erlaucht.“

Sie schüttelten sich die Hände.

„Döbveln, bleiben Sie mir mit der Erlaucht vom Halse. Ich

habe sie unter
Ameraden
aussteht
Außerdem
wir uns
ander
so nahe,
wir es bei
Borna
beruhen
en wollen!
würden
einen Ge
en damit
weisen, Jes-

Gut, ja —
Sie wün
n, Er —
Idemar!“
Sie fuhren
ie Pension
Paulbrun
wo Jesto
mie. Als
vort einen
ien Imbiß
nahmen,
erte Wal
ar gleich
it auf sein
los.

Ich denke, es bedingt gleich das Geschäftliche, wenn Sie nichts dagegen einwenden, besser Jesto!“

Dieser zog die Stirn kraus.

„Verzeihung, ich verstehe Sie nicht ganz.“

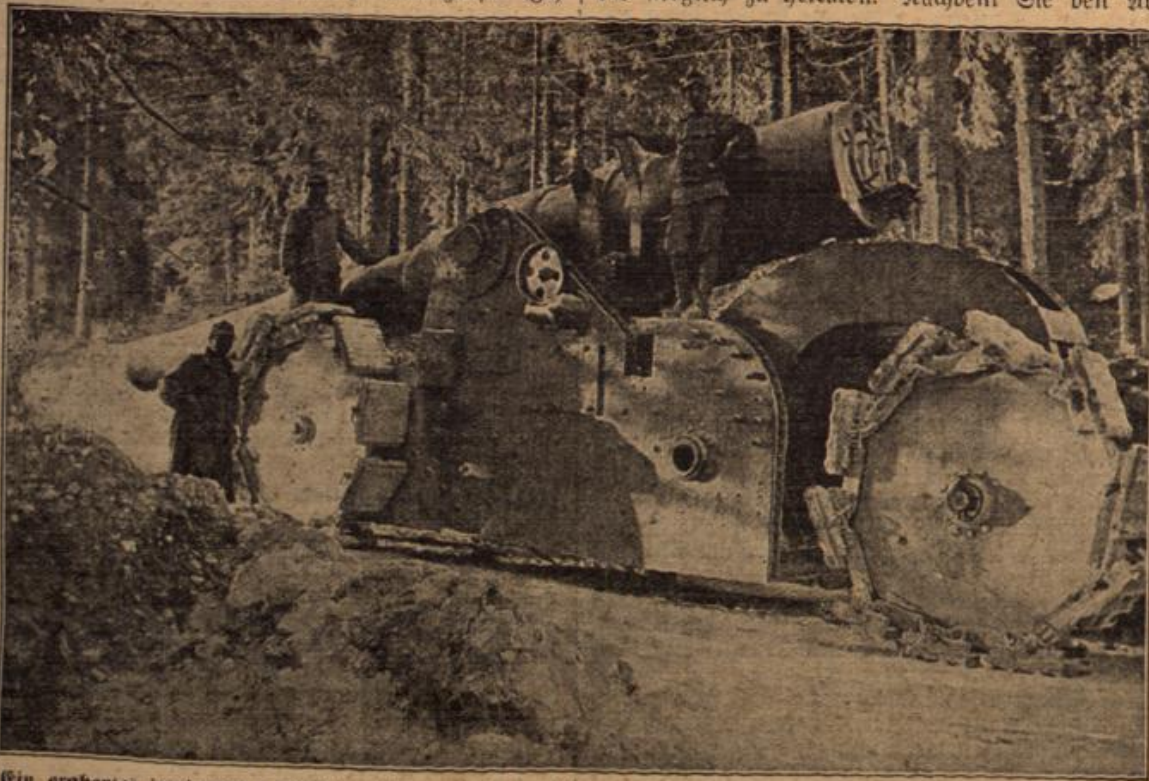
„Nun, das wird schon kommen“, versetzte er zuversichtlich. „Es leid es mir tut, daß Sie inolge Ihrer Verwundung für den

weiteren Militärdienst nicht mehr in Frage kommen, brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern. Aber nun tritt die Frage wegen der Zukunft an uns heran.“

„Erlauben Sie bitte, daß diese Frage zunächst doch keine allgemeine ist und —“

„Selbstverständlich geht sie uns allein an, sonst keinen Menschen!“ Jesto wollte einen Einwand erheben, aber Helma drückte angstvoll seine Rechte, da unterließ er es seufzend.

„Lassen Sie mich bitte einmal ausreden und dann geben Sie Ihre Meinung kund. Seit Ihrer Verlobung mit Helma gehören Sie unserer Familie mit an, welche Ehre wir wohl zu schätzen wissen. Daher haben wir auch die Verpflichtung, uns um Ihr Wohl und Wehe zu kümmern, nun Sie im Dienste für das Vaterland Ihrem geliebten Beruf entsagen müssen. Ich beabsichtige nun nicht, Sie in irgendwelcher Weise zu beeinflussen, oder Ihren Entschlüssen zuvorzukommen, sondern mache lediglich einen Vorschlag. Zunächst wird es wohl Ihr Wille sein, so rasch als möglich zu heiraten. Nachdem Sie den Abschied erhalten haben, sind Sie ja frei. Dann ist da die Existenzfrage, zu der ich mir folgenden Vorschlag erlaube. Das Schloßchen und das Gut Tannwald, dessen Einkünfte Frau von Trierberg sowieso gehören, nehmen Sie als Ihren Wohnsitz. Das Schloßchen, es ist allerdings sehr klein, und mehr Landhaus, soll meine Hochzeitsgabe für Helma sein. Sind die Einkünfte auch nicht gar groß, so können Sie doch mit Hilfe der Pension ganz bequem leben und wollen Sie ein übriges tun, so lernen Sie das Gütchen selbst bewirtschaften, dann sparen Sie den Verwalter und können somit für spätere Zeiten einen Notpfennig zurücklegen. So, — das ist, was ich Ihnen als Haupt der Familie Ihrer Braut vorzuschlagen habe. Aber nun kommt noch ein anderes. Durch meinen zweiten Vorschlag möchte ich Ihnen beweisen, daß ich Ihnen in



Ein erobertes italienisches Schiffsgeschütz, das in den österreichisch-ungarischen Ziellungen gegen seine früheren Besitzer verwandt wird.

und wollen Sie ein übriges tun, so lernen Sie das Gütchen selbst bewirtschaften, dann sparen Sie den Verwalter und können somit für spätere Zeiten einen Notpfennig zurücklegen. So, — das ist, was ich Ihnen als Haupt der Familie Ihrer Braut vorzuschlagen habe. Aber nun kommt noch ein anderes. Durch meinen zweiten Vorschlag möchte ich Ihnen beweisen, daß ich Ihnen in

meiner Familie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten zuzuerkennen. In Ihnen ist es, ob Sie dieselben wollen gelten lassen oder nicht. Als ich vor nun bald zwei Jahren meinen Besitz in Selbstverwaltung nahm, lag vieles im Argen. Da fehlte vor allem ein tüchtiger, energischer Administrator, der den Verwaltung und Inspektoren der Güter scharf auf die Finger baßt. Das habe ich, so gut ich bei meiner beschränkten Zeit vermochte, selbst ausgeführt. Aber es war eine halbe Maßregel. Diesen Posten habe ich Ihnen zugebacht. Er ist schwer und verantwortungsvoll. Auch kann ich denselben nur einem ganz außergewöhnlich festen Menschen anvertrauen. Eigentliche Berufserfahrungen sind nicht erforderlich, weil ja nur eine Kontrolle über die Einnahmen und Ausgaben der Verwaltung und die Verläufe geführt werden soll. Das kann mein alter Rentmeister von seiner Schreibstube aus nicht. Also, wenn Sie sich entschließen könnten, diesen Posten anzunehmen, würden Sie mich von einer großen Sorge befreien und mir viel nützen. Wie gesagt, Ihre Entschlüsse sind frei, — da haben Sie zwei Projekte, wählen Sie. Sollten Sie aber ganz auf meine Dienste verzichten, so würde es mir meinetwillen sehr leid tun, denn dann würde ich meine bisherigen Schlossgäste in absehbarer Zeit verlieren. Und nun überlegen Sie sich die Sache."

Jesko atmete schwer. Seine Rechte hielt Helmas Finger umklammert, daß sie schmerzten. Hier ward ihm ein Dein, eine Stellung, eine Zukunft geboten, wie er sie sich schöner nicht träumen konnte. Aber geniet er dadurch nicht in Abhängigkeit? War es kein Altruismus, das man dem Kriegsbeschädigten hier aus Vaterlandsliebe bot? — Durch eigene Kraft wollte er sich eine Existenz schaffen, niemanden etwas zu danken haben.

Aber — konnte er, durfte er denn dieses Angebot ablehnen? Hatte nicht auch Helma Rechte an ihn? Ihretwegen mußte er sich die Angelegenheit überlegen.

Seine Braut saß still an seiner Seite. Sie merkte, wie flug Graf Waldemar es angefangen hatte, um seinem Anerbieten jeden Anstrich einer willkürlich gebotenen Guttat zu nehmen. Welch ein herrlicher Mann war doch dieser Waldemar.

Mit innerlichem Beben wartete sie auf die Antwort ihres Bräutigams, der noch immer in tiefem Nachdenken versunken dasaß. Sie betete, daß Gott seinen Entschluß segnen möge.

Es waren Minuten, welche über das Schicksal mehrerer Menschen entscheiden. Endlich hob Jesko den Blick.

"Herr Graf, Ihr Anerbieten und Ihr Vertrauen in meine schwachen Kräfte ist wirklich ganz ungewöhnlich und ich bin noch unentschieden, was ich tun werde. Kame die Entscheidung auf mich allein an, so würde ich ablehnen. Seien Sie mir nicht böse, aber ich muß offen sein. Sie sind mir lieb und wert. Sie sind mein Kamerad und bieten mir in übergroßer Güte etwas ganz Hervorragendes, woran ich nie zu denken wagte. Aber Ihnen, dem Kameraden, dem Verwandten gegenüber möchte ich nicht in Abhängigkeit gelangen, das wird mir schwer, ich bekenne es, ich glaube das nicht verdienen zu können, aber wenn Helma entscheidet, — so will ich es einmal reichlich überdenken."

Entschlossen richtete sich Helma auf. Jetzt galt es, sie setzte das Ganze aufs Spiel. "Nein, — bei mir liegt die Entscheidung nicht. Meine Wünsche schalten wir aus. Wo du hingehst, gehe ich auch hin! — Ich nehme kein Opfer an."

Waldemar verstand sie. Seufzend sagte er: "Dann muß ich auch verzichten, so leid es mir tut, denn ich gebe viel auf. Wo finde ich einen Mann, der allen Vorbedingungen für eine solch verantwortliche Stellung findet? Und dann kann ich ja auch nicht verlangen, daß Sie sich an unserer Liebe genügen lassen, wir scheinen es doch nicht verstanden zu haben, Ihnen in der rechten Weise entgegenzukommen. Verzeihen Sie meinen Egoismus!"

Diese beiden Entgegnungen verwirrten den guten Jesko. Er kam sich auf einmal so selbstüchtig vor, daß er unwillkürlich lebhafter wurde.

"Verstehen Sie mich bitte recht. Ich möchte nur nicht, daß meine Leistungen, die ich krüppelhafter Mensch darbringen kann, nicht in ungleichem Verhältnis zu den Darbietungen standen, welche Sie machten."

"Davon ist keine Rede", versetzte Waldemar eifrig. "Ihr körperlicher Mangel spielt keine Rolle in Ihrer Tätigkeit. Es wäre mir eine solche Genugthuung gewesen, wenn ich nach völliger Genesung wieder ausrücken muß, meine Bestimmungen unter guter Aufsicht zu wissen. Aber da Sie persönlich sich nicht über unser Verhältnis hinwegsetzen können, so darf ich nicht um meines Vorteils willen weiter in Sie dringen. Ich hatte es mir so schön vorgestellt."

Jesko, dem diese Worte mehr zusetzten, als er sich eingestehen mochte, sah Helma an. Vor seine Augen trat das Bild seiner Zukunft als Administrator, dann stellte er sich den Gegensatz vor, der eintreten würde, falls er irgendwo anders ein Unterkommen bei einem Müller oder Schülze suchte, war da nicht auch Abhängigkeit?

Plötzlich wandte er sich hastig zu dem Grafen.

"Waldemar, es scheint, als ob meine Weigerung Sie das möchte ich nicht, — Sie sollen meinen guten Willen etc. Aber lassen Sie mir Zeit. Es ist schwer, seinem geliebten auch als armer Offizier — entgegen zu müssen. Ich will suchen, Ihnen zu Willen zu sein. Vorerst werde ich sehen, wie mir gelingt, mich einzuarbeiten. Sehe ich, daß meine Mühe nützt, dann sollen Sie mich haben, wie ich bin. Das ist meine ja zu groß, — ich könnte ja nicht daran glauben."

Dem Manne, der seiner Kompanie in das tollste Feuer Zögern vorangeschritten war, den überkam eine Weiche, eine Zughaftigkeit, die unendlich rührend war. Befangen stand er dem Grafen die Rechte hin.

Helma preßte in heiligem Dank ihre verschlingenen Hände das pochende Herz. Waldemar vergaß sein krankes Bein und sprang auf.

"Jesko — das ist ein Wort von Wert. So und nichts bei konnten Sie sprechen. Ich mußte, daß es so kommen mußte, aber wirklich, es war nicht leicht, Ihren Stolz zu besiegen, nun sind Sie der Unferne."

"Das Anerbieten mit dem Gute Tannwald schaltet fort aus. Ihr zweiter Vorschlag sagt mir mehr zu, weil er mir wirklich Ihnen in größerem Wirkungskreise meinen Dank durch Ihr Streben und Arbeiten abzustatten."

"Nichts von Dank, lieber Freund! Und Tannwald warben der Administratur, weil es im Mittelpunkt der vertriebenen Güter liegt. Schloß Hohen-Arnstein ist wegen seiner Lage dafür geeignet. Doch nun genug von geschäftlichen Dingen, tritt der Mensch in seine Rechte. Lassen Sie uns den Garaus einer guten Flasche Rheinwein besiegeln."

Bald perlte ein auserlesener Radesheimer in den Röhren der Herren plauderten über ihre Kriegsabenteuer und die des Deutschlands. Aus jedem Satz klang der Stolz dieser beiden Krieger heraus, daß sie hatten mitwirken dürfen zu den großen Thaten.

"Wie ist es mit Ihrem Arm, lieber Jesko, befindet er sich noch in Behandlung?"

"Nein, man hat es aufgegeben und überläßt es der Natur, wird nie wieder gebrauchsfähig. Was habe ich nicht alles für Sie über mich ergehen lassen. Nun füge ich mich, wenn auch meine Herzens drein. Helma, du bekommst einen fehlerhaften Arm."

"Der aber doch ein ganzer Mann ist!" leckte Waldemar.

Helma schmiegte sich an den Geliebten. "Ich möchte nicht anders haben, denn Herz ist doch das Beste an dir."

"Hört einmal, liebe Freunde, wir sind nun einmal arm, schmieden. Ich möchte da ganz diktatorisch vorgehen und daß wir alle drei und sobald als möglich uns in die Heimat geben. Auf Seeburg ist ein Genesungsheim, wie ich weiß, können Sie, Jesko, wohnen, bis Sie mit Helma vor dem treten. Ich kuriere in Hohen-Arnstein mein Bein aus und Ihnen mit allem an die Hand gehen, was zur Einführung nötig ist. Können und wollen Sie sich hier rasch freimachen?"

Nun hält mich nichts mehr hier, so schön Wiesbaden verläßt es jetzt ganz gern."

"Gut, und Helma — dürfte einverstanden sein."

"Was kann ich mir Schöneres wünschen!"

Diese Worte begleitete ein Blick, der dem armen Jesko das Blut zum Herzen trieb.

"Ach, wird mein Rütchen sich freuen. Sie ist ja auf Seeburg und Tante Dorette wird für sie sorgen, da kann ich sein, aber ich sehne mich, ihr mein großes Glück mitzutheilen, wir, Ihrer Güte verdanken, Waldemar!"

"Still, damit vertreibt ihr mich. Habe ich nicht, daß Sie jemand zu helfen, ist dies nicht das Herrlichste auf der Welt?"

"Ja, zu Ihnen muß das Glück auch noch einmal kommen."

"Ich will daran glauben und hoffen! — Doch nun lassen Sie mich zu entschuldigen, da ich mein Bein gerne ein wenig bewegen möchte. Nein, keine Hilfe, ich kann schon allein. Auf Wiedersehen!"

Mit fremdlichem Riden humpelte er aus dem Zimmer hinaus, schlang Helma die Arme um den Geliebten.

"Liebster, freust du dich nicht auch?"

"Ich fah es noch nicht — du — du — sollst bald da sein? Wir sollen ohne Sorge und Not leben, ach — das ist viel mehr, als ich erwartete."

"Und doch warst du bereit, dem Glück die Tür zu weichen, Unartiger!"

"Ich fand mich nicht gleich hinein, — der treue hat mich überumpelt!"

"Das dank ich ihm, so lange ich lebe. Er war klüger, hochberühmter Schach und hat deinen Stolz bezwungen."

"Ja, möge es ihm so gut werden, wie mir."

"O, das hat noch gute Wege, ich fürchte, da gibt einen harten Kampf, bis Marga und er kapitulieren."

Aber es muß doch kommen; er hat den rechten Glauben und nun auf sein Glück warten. Mannhafte Sonnennaturen zwingen zu Glück."

"Dafür will ich beten."

Seliges, beseligendes Liebesgeplauder füllte die nächste Stunde. Wenige Tage später fuhr er Auto den Schloßberg hinan. Drei frohe Menschen saßen darin.

Auf dem alten Bergfried von Hohen-Arnstein ging die Wappenstein hoch. Waldemar grüßte sie mit leuchtenden Augen.

Ihr alten Farben, die von den Ahnen meines Geschlechts so mancher blutigen Schlacht zu des Vaterlandes Bestem gegeben wurden, ich darf die Blide stolz zu euch erheben, — auch habe meine Pflicht erfüllt, mit Kraft und Blut. Flattert nur, grüße euch!"

So fuhr der Schloßherr voll Stolz und Hoffen in die Burg der Väter, an einem schönen Lenztage des Jahres 1916. Es war eine ernste Zeit voll Kraft und Muth, in Wiesbaden hatten bei Spaziergängen das Buchten der Geschütze von Verdun gehört, wo die französische Armee zerhämmer wurde.

9. Verlorene Wege.

Graf Waldemar atmete auf in der Heimat, die er im Schlachten aus nun so lange entbehrt hatte. Er fühlte, wie sein Herz sich richtete. Und war ein Stachel, der immer noch schmerzte. Sie, der all sein Lieben galt, war nahe und doch so fern. Aber seinem Herzen war der Glaube an das Gute in ihr nicht erloschen. Sie würde, sie mußte eines Tages den verlorenen Weg wieder finden. Das war sein Heßen!

Die Baronin hatte sich an einem schönen Nachmittage freigegeben und besuchte ihn auf Schloß Hohen-Arnstein. Unermüdlich änderte die alte Dame von allem Möglichen. Waldemar gab schnell Bescheid, er mußte, was kommen würde. Und richtig, es kam auch.

"Ich habe Ihnen nun so viel Verlockendes von unserem arbeitseigneten Dasein auf Seeburg erzählt, das zu einem Paradies für die braven Streiter geworden, daß sie gewiß sich bald einmal durch den Augenschein überzeugen werden, wie gut es unsern kühnen Pfleglingen geht. Wann dürfen wir Sie einmal erwarten?"

Die Frage kam so plötzlich heraus und die Augen der alten Dame funkelten ordentlich listig. Waldemar unterdrückte mit einiger Mühe ein Lächeln.

"Sie wissen, daß mir der Weg nach Seeburg versperrt ist. Ich muß jene Stunde nicht überwinden!"

"Ah, — Sie können nicht! Nein, der Wille fehlt. Wo der Wille ist, da findet sich auch ein Weg."

"Sie haben recht, Feuerste, ich will auch nicht, weil ich nicht darf." Streitsüchtig blühte ihm die kleine Dame an.

"Reden Sie doch nicht solchen Unsinn. Was könnte Sie wohl abhalten, wenn das Herz den Weg sucht?"

"Meinem Herzen sind nicht die Wege vorgeschrieben worden."

"Das ist ein bodenloser Trost und ich zürne Ihnen ernstlich darüber."

"Das tut mir sehr leid, ich muß es aber hinnehmen."

"Ist so etwas nicht unerhört. Soll der Mensch Trost und Lohn seinem Herzen so die Oberhand gewinnen lassen? Sie sitzen da und sehnen sich nach ihr, denn daß es anders ist, machen Sie mir nicht weiß. Drüben auf Seeburg wartet eine von einer Stunde zur andern, ob ein gewisser Mensch nicht doch zu ihr kommt und als kluger Mann den Streit erledigt. Meinen Sie, ich sei blind und sehe nicht, wie sie sich abhärmt? Seit Sie wieder da sind, lebt das Kind in einer Aufregung. O, ich habe für was einen untrüglichen Blick. Nun nehmen Sie endlich einmal Vernunft an und machen Sie den Anfang zu einer Annäherung des Verkehrs. Sie kann Ihnen doch nicht um den Hals fallen! Sie sind damals schwer gekränkt worden, das gebe ich zu. Aber der Mensch soll in christlicher Barmherzigkeit verzeihen und — ein solches Schuld tragen Sie auch, denn Sie haben ihr den Ring weggenommen, — das war übereilt und hat in Marga all den Unsinn und Verärgerung. So sollten Sie auch ein Einsehen haben und ganz abwarten nach Seeburg kommen."

Auf Waldemar machte die lange heftige Rede der erregten Dame einen eigenartigen Eindruck. Er freute sich, daß Marga die Anwesenheit bedrückend fühlte, erkannte er doch daraus, daß sie ihn noch liebte. Andererseits machte ihm die streitbare Dame Sorgen, welche es beinahe fertig brachte, den Spieß umzuwenden und ihn als Schuldigen zu stempeln.

"Liebe Freundin, es tut mir sehr leid, Ihnen eine Enttäuschung bereiten zu müssen. Allein ich muß Ihnen betonen, daß es mir unmöglich ist, nach Seeburg zu kommen. Eines Mannes Liebe ist ein großes Gut, wer sie einmal gering geachtet hat, dem fällt sie ein zweites Mal wieder in den Schoß, es sei denn, er bemühe sich darum. Mich nochmals anzutragen verbietet mir mein Stolz."

Mag ich auch noch so sehr darunter leiden. Im übrigen lassen Sie bitte die Dinge gehen, — Glück will reifen, um eine volle Frucht zu werden."

Gut, ich sage mich. Aber es tut mir leid, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie nicht mehr dem Bilde eines ritterlichen, edel verzeihenden Mannes entsprechen, das ich mir früher von Ihnen machte. Nun meint man es so von Herzen gut und möchte Ihnen ein Glück sichern, sehr verzeihen Sie sich selbst den Weg dazu. Aber mich sehen Sie sobald nicht wieder."

Was ich von Herzen bedauere. Zu Helmas Hochzeit am nächsten Montag werden Sie doch wohl erscheinen?"

Natürlich — — meinen Sie, ich sei so herzlos, das liebe Ding entgelten zu lassen, was Sie mir antun."

Leider werde ich nicht dahin können, zugegen zu sein, kann Ihnen also meine Gegenwart nicht ersetzen."

Spotten Sie nicht, — nehmen Sie sich lieber ein Beispiel an dem jungen Paare, das in so schwierigen Verhältnissen die Treue wahrte."

"Ich bin noch nie mit einem Gedanken untreu gewesen."

Dieses Bekenntnis kam mit solchem Ernst von seinen Lippen, daß die gute Baronin ihm nicht länger zürnen konnte.

"Ach, es ist ein wahrer Jammer, daß ihr beide euch nicht helfen lassen wollt."

Stumm küßte er ihr die Hand, als sie sie verabschiedete. —

(Schluß folgt.)

Kriegsbotanik.

Von Dr. Edmund Scheibener. (Nachdruck verboten.)

Die Gewähr für einen erfolgreichen Feldzug liegt nicht zum wenigsten auch in der wirtschaftlichen Stärke eines Volkes, das ihn zu bestehen hat, in der wirksamen Zusammenarbeit geistiger wie körperlicher und materieller Kräfte, verbunden mit bestmöglicher Anpassung an die durch die veränderte Sachlage geschaffenen Zustände. So mußten für eine Anzahl von Produkten, welche durch die Störung des Handelsverkehrs in nur ungenügender Menge oder überhaupt nicht mehr erhältlich, jedoch unbedingt notwendig sind, sei es an den Fronten oder im Innern des Landes, Mittel und Wege gefunden werden, sie trotzdem zu beschaffen, wenn anders nicht tiefgreifende Störungen im Wirtschaftsleben entstehen sollten. — An der Lösung dieser Aufgabe haben besonders auch die Naturwissenschaften ein hohes Verdienst und alle ihre Zweige sind daran beteiligt.

Wertvolle Dienste erwies die Botanik dem Volkskörper in der Aufdeckung zahlreicher neuer Pflanzen als Nahrungsmittel, in Vorschlägen für deren rationellen Anbau, wertvollere jedoch in der Heranziehung einheimisch technisch verwertbarer Arten, wovon besonders die Rede sein soll. Schon eine bloße Nennung der zu erreichenden Ziele erhärtet die Wichtigkeit dieser Aufgabe: Ausbarmung einheimischer Pflanzen zum Ersatz für Jute und Baumwolle, überhaupt von technisch verwertbaren Faserpflanzen Ersatz für die bisher tropischen Lieferanten des Kautschuks und andere Probleme. Was insbesondere die in Frage kommenden Gespinst-Faserpflanzen anbetrifft, so sollen es Formen sein, welche ein mindestens ebenbürtiges Erzeugnis liefern, dessen Verarbeitung technisch keine allzu großen Schwierigkeiten bietet, dessen Herstellung durch schon bestehende technische Anlagen möglich ist und welches daher zu billigen Preisen in den Handel kommen kann. Dann aber sollen es auch Formen sein, welche keine allzu großen Ansprüche an ihren Anbau stellen, auf jedem Boden vorkommen und deren Pflanzungen daher noch wichtigere Kulturgewächse wie beispielsweise Getreide oder Gemüsepflanzen, nicht des schon an und für sich oft knappen Raumes berauben.

Eine solche Form ist in hervorragender Weise die Brennnessel, welche wohl alle diese Bedingungen erfüllt und aus deren Stengelstücken bereits ein ausgezeichnetes Garn hergestellt wird. Der Gedanke freilich, die Nesselfasern in der Textilindustrie zu verwerten, ist nicht neu; denn schon Albertus Magnus (Albert von Bollstedt), der einst weltberühmte Scholastiker (1193—1280) erwähnt die Brennnessel als Gespinnstpflanze. Sie wurde demnach wie noch so manche Form früher bereits dazu nutzbar gemacht und geriet erst in Vergessenheit, als die Baumwolle ein weit billigeres und besseres Produkt lieferte, als es die Nessel bei den damaligen unvollkommenen Methoden bringen konnte. So bestanden noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Leipzig Nesselspinnfabriken. Erst der Krieg ließ, als durch ihn die Zufuhr stark unterbunden wurde, sich ihrer wieder erinnern.

Insonderheit in Österreich fand sie allgemeine Beachtung, ließ doch das Kriegsministerium im Sommer vorigen Jahres in allen Teilen der Monarchie durch Soldaten und Kriegsgefangene die Brennnesseln aufzusammeln, wodurch eine Menge von wenigstens 20000 Meterzentnern geerntet wurde, die voraussichtlich ein

Faseransbeute von etwa 20000 kg geliefert haben werden. Nach einem, sowohl in Deutschen Reich als in Österreich bereits patentierten Verfahren von Prof. Dr. O. Richter, Wien, wird die Faser in einer Anzahl von Fabriken bereits verarbeitet. Zuerst wurden die Fasern mit konzentriertem Ammoniak von dem übrigen Gewebe gesondert, welche Methode sich aber als zu teuer erwies und daher als unpraktisch verworfen wurde. Jetzt findet ein viel einfacheres Verfahren Anwendung. Die Nesseln werden einfach eine bis anderthalb Stunden in Wasser gelegt, worauf sie gebrochen und gehackt werden. Durch Abkochen in einem Seifenbade von 0,5–2 Prozent wird die Faser von allen etwa noch anhaftenden Gewebeteilen befreit, wodurch eine ganz außerordentlich feine Faser erhalten wird, welche zu den feinsten Garnnummern versponnen werden kann.

Endlich können die bestehenden, auf Verarbeitung von Baumwolle eingerichteten Maschinenanlagen in den Spinnereien mit nur geringfügigen Änderungen zur Bearbeitung der Nesselfasern eingerichtet werden. Verschiedene Stoffe werden schon hergestellt, wie solche für Plüsch, Sack und Zwillingshosen. Handelt es sich jedoch um Herstellung feiner Nesselgarnnummern, so ist ein geringer Zusatz von Leinenabfällen notwendig, damit ein sicheres Laufen der Maschinen gewährleistet wird.

Überall kommt überdies die äußerst genügsame Nessel fort, jeder Schuttplatz, jedes noch so wüste Feld bietet ihr reichliche Existenzbedingungen, und wenn nur die Belichtung nicht zu stark ist, so braucht sie während zehn Jahre kaum gedüngt zu werden, da sie imstande ist, selbst äußerst geringe Stickstoffmengen dem Boden zu entziehen.

Man sieht leicht ein, daß die Nessel in erster Linie den genannten Bedingungen, wie der Leichtigkeit und Anspruchslosigkeit im Anbau, der Billigkeit ihrer Verarbeitung und der Vollkommenheit ihres Produktes, nachkommt, und daher wohl zu den wichtigsten einheimischen Textilpflanzen gerechnet werden darf, da sie imstande ist, in wirksamer Weise mit der tropischen Baumwolle zu konkurrieren und zwar nicht nur während des Krieges als vielmehr auch nach dem Kriege. Denn es ist doch von Wichtigkeit, zu unterscheiden, ob ein Produkt bloß während der jetzigen schwierigen oder gestörten Zufuhrverhältnisse nur als gelegentliches Ersatzprodukt oder aber auch nach Wiederherstellung der gewohnten Verkehrsverhältnisse als Dauerprodukt ständig sich zu behaupten imstande ist. So glaubt der Erfinder seines Ersatzverfahrens, Dr. O. Richter, daß die Zentralmächte dadurch nicht nur in der Lage wären, ihre Baumwollvorräte zu strecken, sondern auch später von der Baumwollzufuhr aus Amerika unabhängig sein würden.

Noch eine Menge von Pflanzen wurden schon genannt bezüglich der Frage des Ersatzes ausländischer Geispinspflanzungen durch

einheimische Arten, so der Hopfen, von dem noch die Rede wird, der allbekannte Oleander, der weiße Honigklee (Lotus albus), der auf sandigen Hügeln, an sonnigen tro-

Abhängen so häufige Besengin (Sarcothamnus scoparius), endlich die Schwalbenwurz (Vincentia officinale), das mit der Nessel verwandte Glasraut und die Malve (Malva officinalis), welche als Faserpflanzen in Betracht kommen. Einige davon wurden schon früher Geispinspflanzen verwendet, die Malve, welche nach dem Zeugnis Papias und Psidor schon im siebten Jahrhundert von dem Bischof von Sevilla zur Herstellung von Stoffen benutzt wurde. Ihre Blüten haben eine weinrote Farbe. Wenn der um 800 n. Chr. lebende Angilbert von der Tochter Karls des Großen, Gisela, berichtet, sie habe einem malvenen Kleide gepraht, kann damit sowohl der Stoff als auch die Farbe gemeint sein.

Schon im 18. Jahrhundert aus den Stengeln des Hopfens grobe Faser gewonnen, und in Schweden wird um 1750 berichtet, daß sie ein höchst eigentümliches Verfahren der Fasergewinnung hatten. Sie brachten die Stengel in die warmen Dünste oberhalb der Ställe, wo diese nach kurzer Zeit wurden, um getrocknet sich wie zu schwingen und heheln zu lassen. neuerer Zeit (1877) nahm jedoch D. Nördlinger ein Patent auf viel kurzfristige Behandlung Hopfenfaser. Darnach werden die Fasern in Wasser mit Seife und Zusatz getocht und nach noch einem Kochen in Wasser mit Essigsäure

gewaschen. In wenigen Stunden erhält man so ein zum fertiges Material. — Auch der Besenginster war früher zur Herstellung von Schnüren, Sack- und gröbern Kleidern. Noch vor etwa 150 Jahren wurde seine Verarbeitung in reich und noch im letzten Jahrhundert in Italien als Hausindustrie betrieben. Die in Garben gebundenen Stengel wurden ge-

und geklopft, so daß sie ausstrangen, hierauf feuchter Erde untergebracht, dann gewaschen und geschlagen, bis die Fasern sich löste und man neuentem Waschen trocknen entfasern der ganze Vorgang wieder bis viermal erforderte. — Es ist noch das Besengin (Epipactis angustifolium) erwähnen, aus dessen Stengelfasern skandinavischen dicken Stricke wurden.

Neben dieser Malve, welche als Faser in Betracht kommen, wie die angeführten Rotizen lehren, die historische Erfahrungen liegen, scheiden sich wohl völlig aus dem Oleander, die Schwalbenwurz und das Glasraut; der erstere aus klimatischen Rücksichten, die eine großen nicht wohl zulassen, und die anderen, weil sie auftreten, das Glasraut sogar erst südlich der Alpen.

Etwas anderes ist es mit dem Hopfen und dem Besengin.



Groß und klein gefest sich gern. (Mit Text.)
(Zersiert Generalstab.)



Schneeschmelzkeßel im Gebirgskrieg.



Kampfschützen eines deutschen Sturmtrupps in der neuesten Ausrüstung. Der Mann in der Mitte trägt eine Handgranatenweste, die völlig mit Handgranaten behängt wird.

de werden heute in der Textilindustrie verwendet. Der Ginster mit überall selbst mit dem trockensten oder unfruchtbarsten Boden lieb, welcher also durch Ginsterpflanzungen nutzbar gemacht werden könnte, währenddem der Hopfen bekanntermaßen namentlich in Süddeutschland und Böhmen schon längst in Kultur genommen ist: über 40 000 Hektaren sind allein im Deutschen Reich damit bedeckt und von der ganzen Ernte dieser großen Bezirke wußte man bis unlängst mit den übrig bleibenden langen Stengeln nichts anderes anzufangen als sie beiseite zu werfen. Jetzt aber ist besonders in Österreich reges Interesse für sie vorhanden, wurden doch letzten Sommer auch die Hopfenstengel vom Staat beschlagnahmt.



Generalleutnant Ritter von Kneuß. Genleut. Generalstab. (Mit Text.)

die Bezeichnung „Jute“ herrührt von schon im Sanskrit als „djuta“ erwähnindischen djut-Faser. Spät erst wurde in Europa bekannt. Als erster fandte Engländer Dr. Roxburgh als Direktor ostindischen Handelsgesellschaft 1795 in Ballen solcher Fasern nach England. Erst im zweiten Viertel des folgenden Jahrhunderts fand dort der neue Kaiserstoff

Beachtung. Die Rohfaser wird mittels hydraulischer Pressen in Ballen von 180 Kilogramm gepreßt, von denen Bengalen jährlich über 5,6 Millionen ausführt. 1890 kamen beispielsweise 1500 Millionen Kilogramm im Werte von 160 Millionen Mark nach England, um besonders in Dundee verarbeitet zu werden.

Eine andere Frage ist nun aber, ob die einheimischen „Jute“-pflanzen wie Hopfen und Ginster und vielleicht auch das Weidenröschen, instande sind, der ausländischen Jute-faser die Spitze zu bieten, mit andern Worten, ob sie als Dauerprodukt sich zu behaupten instande sind und etwa gleich der Kessel bei rationellem Anbau und ausgiebigster Verwertung den Bedarf der Zentralmächte auch nach dem Kriege vom englischen Markte unabhängig machen können, oder ob sie stets nur Ersatzprodukt oder Notbehelf bleiben.

Die Vorteile wurden bereits auch erwähnt: der bestehende Anbau des Hopfens und die Bedürfnislosigkeit des Ginsters bezüglich seiner Bodenanprüche. — Das Weidenröschen verhält sich wie der Ginster.

Dichte Waldstellen, Holzschläge sind seine Standorte, an denen es besonders im Süden in großer Menge sich findet, die Stengel könnten durch Schulkinder eingesammelt werden, was den Vorteil der Billigkeit der Gewinnung böte. Indessen liegen wägbare praktische Erfahrungen erst für den Hopfen vor, für die andern fehlen sie oder sie fielen wie bei der Verwertung des Weidenröschens ungünstig aus.

Um beispielsweise allein mit Hopfenfaser auf dem Jutemarkte erfolgreich konkurrieren zu können, wäre die Produktion großer Mengen erforderlich, und so der Anbau anderer wichtiger Kulturpflanzen geschmälert. Neu auch wäre für die Spinnereien die Gewinnung des zu verarbeitenden Materials, da sie bisher immer die fertige Rohfaser bezogen. Auch ist noch keineswegs ersichtlich,



Erzherzogin Theresie von Österreich als Rotkreuz-Schwester an der italienischen Kampffront.



Österreichische Verpflegungsstation in einem Hafenort der südlichen Adria. (Mit Text.) (Genleut. L. u. I. Kriegsministerium Wien.)

ob die so gewonnene einheimische Jute einen vollen Ersatz böte. So ließen denn auch bereits Stimmen sich hören, welche der geplanten einheimischen Juteproduktion große Zukunft ansagen. Ist doch jeder Bringer einer neuen Sache davon eingenommen und jeder Erfinder ein Optimist. Auch ist noch nicht gesagt, daß die so günstigen Erfahrungen mit der Brennessel sich auf andere Formen ohne weiteres übertragen ließen — dann fehlt es eben vor allem an praktischer Erfahrung. So dürfte nach der Wiederherstellung geordneter Verkehrsverhältnisse die ausländische Jute wohl nach wie vor verwendet werden und die einheimische ein bloßes Ersatzprodukt bleiben, wenn freilich damit nicht gesagt ist, daß die heimische Juteabfabrikation in kleinem Maße sich halten könnte und für gewisse Produkte ständige Abnehmer fände, ohne sie freilich das tropische Erzeugnis aus dem Felde schlagen zu können.

Viel bedeutender sind die Untersuchungsergebnisse auf dem Gebiete des Suchens nach einheimischen Kautschuk liefernden Pflanzen, wodurch außerordentliche Überraschungen gebracht wurden. Seit jeher kommt der Kautschuk aus dem tropischen Amerika und Westafrika. Die Hauptlieferanten sind für Amerika *Hvea brasiliensis* und *guyanensis*, zu den Wollmischgewächsen gehörend, und für Westafrika *Kickxia elastica*. Unter welchen Bedingungen in diesen Gebieten Kautschuk beschafft wurde, belegen in deutscher Weise die Krongoreuel und die Gausanleiten im südlichen Amerika.

Eine der merkwürdigsten Entdeckungen machten nun schon 1909 Graese und A. Linsbauer, welche den Kautschukgehalt einer in Österreich weit verbreiteten Pflanze untersuchten und fanden, daß ihr Gehalt an Reinkautschuk 0,49 Prozent, ihr Gehalt an Reinkautschuk der Trodensubstanz 19,06 Prozent und der Gehalt der extraktiven Substanz gar 73,21 Prozent (!!) beträgt, ungeheure Zahlen, wenn man bedenkt, daß die genannten und bisher wichtigsten tropischen Kautschukpflanzen nur 0,3 Prozent Kautschuk auf ihre Trodensubstanz enthalten, also mehr als 63 mal weniger als unsere bisher so vergessene einheimische Pflanze. Dieses wahrhafte Wundergewächs aber ist der Rutenlattich (*Lactuca viminea*), der, das Donaultal als Ausgangspunkt benützend, von Österreich aus nach Süddeutschland hinein sich erstreckt und nach Norden längs der Elbe bis Dresden reicht. Er besitzt zahlreiche rutenförmige Äste, die eine Höhe von zwei Metern erreichen. In allen oberirdischen Teilen, wie auch in seiner dicken Pfahlwurzel besitzt er viele Milchröhren mit einem weißen Milchsaft. Trifft dieser bei Verletzungen aus; so ist er erst gelb und klebrig, wird dann kastanienbraun und schließlich und zuletzt schwach elastisch.

Weitere Kautschuk liefernde Pflanzen sind die zapfenblättrige Wollmisch, welche zwar nicht eine so große Menge Reinkautschuk enthält wie der Rutenlattich, jedoch immer noch neunmal mehr als ihre tropischen Verwandten, nämlich 2,7 Prozent ihrer Trodensubstanz, und sodann die Sandistel (*Sonchus oleraceus*), die, an sumpfigen Orten sehr gemein, noch immer 0,16 Prozent Reinkautschuk enthält.

Alle indes übertrifft der Rutenlattich. Leider fehlen noch Resultate über Verjüngung seiner Anbaufähigkeit und in betreff der Wertigkeit seines Produktes. Trotzdem dürfte dieser Pflanze gleich der Nessel eine große Zukunft beschieden sein!

So erreichte die Botanik beachtenswerte Resultate. Aber Nacht wurde das bisher verachtete Unkraut zum begehrten Gewächs, das unbeachtetste Kraut zur wichtigen Kulturpflanze. Wenn, wie ausgeführt, auch manches nach dem Kriege sich nicht halten dürfte, so wird doch noch immer ein Erkelliches übrig bleiben als herrliche Früchte langwieriger Bemühungen in herber Zeit, und stolz darf da die Naturwissenschaft und mit ihr die Botanik darauf zurückblicken, erneut dem Volke neue Gebiete eröffnet, neue ergiebige Quellen erschlossen zu haben.

Meine Erben.

Skizze von Paul Blü. (Nachdruck verboten.)

Nun war ich also tot. Man hatte meinen entseelten Leib in einen kostbaren Sarg gelegt, rund herum waren Palmen und Lebensbäume aufgestellt und am Kopfende brannten dicke, gelbe Kerzen, die in schwer silbernen Standleuchern steckten — eine heillose Verschwendung, über die ich mich noch im Tode ärgerte. Neben meinem Lager stand der Sargbedel, über und über bedeckt mit breit beschleiften Vorbeerkränzen, — ganz so, wie es sich für einen in Arger grau gewordenen Hauswirt geziemte.

Sollte ich armer, alter Junggeselle, den seine zärtlichen Erben nun endlich totgepflegt hatten, noch Parade stehen, bevor man mir Zeit ließ, meinen einsamen Weg nach dem Friedhof zu tun.

Wie gesagt, mein Leib war tot. Aber meine Seele lebte. Und sie war noch nicht ansehlattiert in den Ather. Sie war ein wenig neugierig, war sie doch die Seele eines Hauswirts, — sie wollte dabei sein, wenn meine zärtlichen Erben den Sarg teilten. Ich hatte nämlich verfügt, daß mein Testament unmittelbar

bar nach meiner Grablegung eröffnet werden sollte. Seele hatte sich ängstlich verborgen; ganz tief in meine gläsernen Uhrgehäuse lag sie und lauschte.

Meine Erben nahmen die Beileidsbezeugungen. Die Hommets machte mein Nefse, ein stattlicher Biermann den Lebemann sofort ansah. Er war tadellos gekleidet, sein Kredit war wieder hergestellt, seit ich entschlimmt. Sein Gesicht glänzte im rotbläulichen Schimmer, denn gestern Abend die Schlüssel zu meinem Weinfeller. Er war müde zum Umfallen, aber er zwang sich eine miere auf und spendete mir so übermäßig viel Lob, daß mein Universalerbe wäre.

Neben ihm stand seine Schwester, eine guterhaltene von fünfzig Jahren, die sich zu dieser fröhlichen Todeshochmodernen Trauerkleid auf Pimp genommen hatte, während sie mit schluchzender Stimme immer aufs neue meine Bestimmung pries, als ob ich nie einen Mieter gesteigert ermittelt hätte, ließ sie ihre Blicke über die Kleider der lierenden Damen gleiten, ob auch nicht eine eleganter bisher gekleidet war als sie.

Ganz hinten in der Ecke, verdeckt durch ein Arrangem. Tr. gewächse, stand der Sohn dieser Witwe, ein stotter von zweiundzwanzig Jahren mit zerhacktem Gesicht und hielt sich mit meinem Zimmermädchen, einem feischen Gänschen, dem das einfache schwarze Kleid vortrefflich

Schier endlos waren die Beileidsbezeugungen, und hier ich mir träumen lassen, daß mir so viel anteilnehmende auf dieser Welt lebten. In allen Tonarten wurde mich gefurgen, und Verdienste wurden mir nachgefragt, die ich Leben gehabt hatte. Fast alle meine Mieter waren da und hatten Kränze gebracht. Das gerade hatte mich am meisten geärgert. Denn noch jetzt muß ich es frei und offen sagen, daß ich ihnen ein Tyrann im Hause war. Mein Schneider, denen ich immer die Rechnungen gelassen, sie dann erst nach Jahren bezahlt habe, auch sie hatten mich beer gespendet. — Sogar mein Barbier war gekommen. Mann, den ich geärgert und genzt habe zum Gott. Die auch er brachte einen Kranz geschleppt.

Ach, mir wurde ganz etelhaft, als ich all die Erb. So, und Feigheit und Heuchelei sah! Aus aufrichtiger hatte mir keiner etwas gebracht, denn sie hatten mich selbst. Das wollte ich. Aber das gerade wollte ich, und war meine Jugend, mein Glück, meine Liebe gestohlen und so hatte man aus mir einen Menschenfeind gemacht, wollte tyrannisieren und knechten, meine Verwandten fremden Leute, — ich wollte von allen gehaßt und sein, weil ich den Glauben an die Menschheit verloren

Langsam bewegte sich der lange Trauerzug durch die Viele Neugierige stehen und gaffen den überreichen ichmud an. Und meine Seele flattert mit.

Endlich ist der Friedhof erreicht. Das junge, frische des ersten Frühlings schießt empor. Aus allen Zweigen lustige Lenzstimmen. Millionen kleiner bunter Blumen die Erde, und frischer, würzigduftender Geruch liegt im Luft. Ach, es ist schön, im Frühling zu sterben.

Eine endlos lange Grabrede. Wieder Lob und Lob. Schluchselang, sehr stimmungsvoll und schön. Dann ein bet. Und dann rollen die ersten Erdschollen auf den vollbracht. Ruh' aus, mein alter, müder Leib, jetzt hast du

Nach einer Stunde war mein blumenge schmückte einsam und verlassen.

Aber da, eben als die letzten Strahlen der sinkenden auf meine Ruhestätte fallen, da ruht sich noch jemand.

Eine Frau, gebeugt und am Stod gehend, tief ver schwarzen Schleier. Langsam kommt sie näher. Sie bringt kleinen Kranz von duftigen Veilchen. Mit zitternden Hände ans Gesicht und weint lange und bitterlich.

O, wie meine arme, alte Seele aufjauchzt! Die ersten wahren Tränen, quellend aus wehem — so habe ich also doch nicht unsonst gelebt!

Ja, meine gute Alte, weine nur — deine Trauer wohl nach all der Heuchelei.

O, ich entsinne mich des Tages noch, als wir beide Male uns fanden! Der Alieher blühte. Ganze Duft umhüllten alles rings umher. Und im flutenden licht schwamm die prangende Welt.

Ich war eben gelandet. Mein Boot hatte ich besetzt, nun kam ich ans Land. Da sah ich dich. Wie von einem geendet stand ich still. Prangend in der Fülle deine Jugendblüte standest du vor mir. Ich glaubte zu träum ein Märchen kam mir da alles vor. Und wie besangen

Vertraum schlich ich vorbei an dir. — Ach, das Herz war
zum Berstnngen voll. Ich war wie umgewandelt. Ich stoh
Menschen. Keinen, keinen einzigen wollte ich sehn. Allein
mit meinen Träumen wollte ich sein. Und ich stoh in den
weit hinein, wo heilige Stille war, warf mich in die hohen
en, prehte mein glühend heißes Gesicht ins junge Grün und
te vor lauter überschäumender Glückseligkeit. Ach, ich hab'
so lieb gehabt, so unsagbar lieb! Aber ich war arm und
fast reich und so wurde nichts aus unsern Plänen.
Ich weiß wohl, daß du unglücklich warst, als man dir den
en Mann aufzwang; ich konnte es damals nicht verhindern,
ber, du hättest auf mich hören sollen; ich hätte dich entführt
deine Reichtümer und ich hätte für dich gearbeitet, so lange
men konnte. Dazu aber fehlte dir der Mut und so hast du
beide elend gemacht fürs ganze Leben.
Ich bin dann durch die Welt gewandert, um alles zu vergessen.
Ich habe gearbeitet, ruhelos und ohne Ermatten, bis ich ein
er Mann geworden, und ich habe alle Liebe und Weichheit
ter erstickt, denn ich wollte hinfort nur noch hassen — hassen und
hien, weil ich so früh meines Glücks beraubt worden war.
gema dich wollte ich vergessen. Nie habe ich nach dir geforcht,
lotta dich wiedergesehen. Und erst wenige Wochen vor meinem
u werden brachte mir ein Zufall deine Spur.
schen, unglückliches Weib! Jetzt warst du arm, dein Mann tot,
flich Geld hat er verbraucht, und nun im Alter warst du und deine
und er arm und hilflos. Ich war gerächt. — — —
nde ja, meine nur an meinem Hügel, du gute Alte, das tut mir
e unendlich wohl, denn ich weiß nun ja, daß du mich nicht ver
ie ich hast, — weine nur, aber verzweifle nicht, wenn ich auch
n du zu dir gekommen bin, ich habe dennoch an dich gedacht;
h am Tod, in seiner Erhabenheit, löst ja alles aus.

Schluß ist mein Testament geöffnet.
geha! ha! ha! — So habe ich nie gelacht. Die Gesichter von
ten den trauernden Hinterbliebenen. — Ja, liebe Kinder, so geht's,
nimen man mit Summen rechnet, die man noch nicht hat.
otter Die Hälfte meines Vermögens habe ich jener armen alten
de vermacht und die andere Hälfte meinen Erben.
rba So, mein lieber Reife, nun heißt es arbeiten, wenn man seine
r Toden bezahlen will — ja, meine geliebte Nichte, jetzt muß
ich meine Hoffart mäßigen, jetzt muß man sich einschränken, wenn
an arbeitet nur, wie ich gearbeitet habe.
len ha! ha! ha! — wie sie wettern und toben. Jetzt heißen sie
gema nicht mehr edel und hochherzig, ein alter Fiß bin ich jetzt,
ten herzloser Egoist, — ihre Gesichter glühen vor Erregung, und
id den Augen funkelt die Wut, — jetzt bedauern sie sogar, eine
oren schimpfliche Leichenfeier veranstaltet zu haben!
die Nur du, meine gute Alte, du bist mir dankbar. Aus deinen
en Tränen lese ich es. Ach, es ist so wohltuend, wenn man
vor seinem Hinscheiden noch so ein gutes Werk tun kann.
fridum bin ich auch so friedlich eingeschlummert.
gen Und aber höre noch: Sei deinen Kindern eine gute Mutter.
en Und wenn sie einmal ernsthaft lieben und einen Bund fürs
ringen schließen wollen, tritt niemals hindernd dazwischen, sondern
le an uns, die wir beide so elend geworden sind.
b. Und nun lebe wohl.

Frühlingshygiene.

Von Hermann Vorlenhagen. (Nachdruck verboten.)

Der Frühling steht vor der Tür. Da ist es Zeit, auch daran
zu denken, wie man im Frühling seine Gesundheit pflegen
soll. Zwar meinen viele, darüber brauche man sich in der Früh
zeit nicht viel Sorge zu machen, da die linden Frühlingslüfte
großen gesundheitlichen Gefahren mit sich fñhren, aber die
Lehrung lehrt, daß wir uns gerade im Frühling ganz besonders
achtsam nehmen müssen, wenn wir unser Wohlbefinden und unsere
Gesundheit vollkommen erhalten wollen.
Gehen wir nämlich spazieren oder arbeiten wir angestrengt
Freien, so wird es uns bald zu warm im Frühlingsformen
und wir ziehen den Rod aus oder lüften unsere Kleidung.
Kommt es vor, daß wir eine Pause machen und still stehen,
erschauern wir unter einem kühlen Luftzug, und ehe wir
da versehen, haben wir Schnupfen und Husten weg. Dann
wir noch gelinde weggekommen; denn wir konnten auch
ernstliche Lungenentzündung oder Rheumatismus davon
haben. Besonders diejenigen, welche in der Frühlingszeit in
den Gärten schwere, schweißtreibende Arbeit zu verrichten
sollten, kann eine Unbedachtsamkeit teuer zu stehen kommen.
Besonders gefährlich als die augenblickliche Erleichterung in der Be
weigung ist ein früher Kleiderwechsel im Frühjahr. Wer sich daran
nicht hat, in der kalten Jahreszeit in Unterkleidung zu gehen,

darf nicht die Kleider wechseln, wenn es ihm ein bißchen zu warm
wird; denn ein kalter Tag kann ihm in leichterer Kleidung höchst
gefährlich werden. Daher ist es ratsam, mit dem Kleiderwechsel
so lange zu warten, bis das Wetter beständig, schön und warm ist.

Aber auch die Wohnungen bergen im Frühling gesundheitliche
Gefahren. Bekanntlich ist jede Hausfrau froh, wenn sie den Ofen
in den Ruhestand setzen kann. Haben die Leute tagsüber im
Freien ihre Beschäftigung, scheint auch kein Bedürfnis mehr vor
zuliegen, die Wohnung noch zu heizen. Und doch ist gerade das
Gegenteil richtig. Denn zum Essen und zur Abendzeit wird der
Aufenthalt in der Wohnung notwendig. Haben sich nun die
Menschen draußen warm gemacht, so wird es ihnen in der kalten
Wohnung unbehaglich. Aber das Unbehagen steigert sich nicht
selten bis zur Erkältung. Husten, Schnupfen, Kopf- und Glieder
reizen, Durchfall, kurzum, alle Erkältungskrankheiten haben häufig
ihre Ursache in den kalten Wohnungen, namentlich auf dem Lande,
wo die Temperatur in den Häusern infolge der kalten Frühlings
nächte erheblich sinkt. Das Heizen der Wohnungen darf also im
Frühling nicht vorzeitig ausgegeben werden.

Somit haben wir natürlich die größte Ursache, uns des Frühlings
zu freuen, und die Gesundheitspflege erfordert sogar den Auf
enthalt in der Frühlingsluft. Das altdeutsche Sprichwort: „Rauch
mit der Ziege an die Frühlingsluft“ hat auch in bezug auf die
Menschen eine große Berechtigung. Namentlich diejenigen,
welche sich in der Winterzeit aus Gesundheitsrücksichten viel in
der Wohnung aufhalten mußten, müssen hinaus in die frische,
freie Luft. Natürlich dürfen sie sich hier nicht still hinsetzen, sondern
müssen sich Bewegung machen, damit ihr Blut schneller durch die
Adern rinnt und die Frühlingsluft tief in ihre Lungen strömt.
Dann wird auch ihr Körper und Geist die Spannkraft wieder
gewinnen, die ihnen vielleicht im Winter verloren gegangen ist.

Endlich muß noch auf den alten Aberglauben über die Frühl
lingsstürze aufmerksam gemacht werden. Es gibt nämlich nicht
wenig Leute, die meinen, in der Frühlingszeit habe jedermann
eine Art Reinigungskur nötig, damit seine Gesundheit dauernd
gesiegt wird. So nehmen sie denn Abführmittel in großen
Mengen. Ach, die Toren! Sie ahnen nicht, wie schwer sie sich
damit gegen ihre Natur veründigen! Gerade durch diese gewalt
samen Reinigungskuren im Frühling wird der Körper ungemein
geschwächt, so daß er weniger widerstandsfähig ist gegen die ge
sundheitlichen Gefahren im Frühling.

Fassen wir alles noch einmal zusammen, so sehen wir, daß
eine vernünftige Frühlingshygiene hauptsächlich in Vorsicht,
Bewegung und einer naturgemäßen Lebensweise besteht.

Nat.



Im Leben
Danach streben,
Deinen eignen Weg zu gehn!
An dem Reiz, das andre wehen,
Selbstsucht, Neid und Mißgunst ließen — —
Lern im Leben
Danach streben,
Fest auf eignein Fuß zu stehen! Willy Ludwig

Fürs Haus

Gehäutetes Schuhchen (Erforderlich: 15 Gramm weisse Zephirwolle.)

Man beginnt die Sohle auf einem Anschlag von 7 Maschen und ar
beitet in tunesischem Stich, einer guten Form nach. Der Schutteil ist dop
pelt gehäkelt, das Futter in tunesischem Stich, die Außenseite in Zwillings
stich, siehe Abbildung 2. Dieser ist wie tunesischer Stich zu arbeiten, nur fñßt
man in jeden 2ten Faden von hinten



hinein, da
durch lie
gen die Fä
den oben
auf paar
weise. In
der folgen
den Reihe
werden die
Paare ver



Zwillingsstich in tunesischer
Häkelsarbeit zum Schuhchen.

leht. Man beginnt auf einem Anschlag von 40 Maschen und häkelt als 1te
Reihe des Fußblatts 16 Maschen. Die übrigen 24 Maschen bilden die
Grundlage des einen Seitenteils, für den 2ten Seitenteil werden die ent
sprechenden Maschen stets neu aufgeschlagen. 2te Reihe: 3 Maschen neu
auflegen, dann 22 Maschen Zwillingsstich, aber die 6te und 7te und 18te
und 19te Masche zusammenfassen. Die zwischen dem 2maligen Abnehmen
liegenden 10 Maschen bilden das Fußblatt. In der 3bis 5. Reihe am
Anfang stets 3 Maschen neu auflegen, am Ende 3 der vorhandenen Lust
maschen dazunehmen. In der 6ten Reihe 12 Maschen neu auflegen,
zum Schluß die letzten 12 Lustmaschen dazunehmen. Als 7te Reihe wird

eine kurze, aus 8 Maschen bestehende Reihe eingeschoben, die 8te Reihe bis zum Ende gearbeitet und da auch die kurze Reihe eingeschoben. Die 8te—10te Reihe wieder in eins arbeiten, in jeder Reihe die Maschen vor und nach dem glatten Fußblatt zusammennehmen. Die 11te—13te Reihe endigt 2, 3 und 4 Maschen vor dem Fußblatt, 2te Seite ebenso arbeiten. Naht vom Futter und Oberteil hinten schließen, beide Teile am oberen Rand mit rosa Pergarn zusammenhäkeln, dabei die kleinen Spangen auf je 6 Lustnageln mit fester Naht darauf. Als Abschluß eine kleine Krause aus je 2 Stäbchen in 1 Naht gekochten, Gruppen wechselnd in die oberste und zweitoberste Reihe.

Unsere Bilder

Groß und klein gefüllt sich gern. Wir zeigen hier zwei Soldaten als gute Freunde, die in einem größeren Truppenlager zusammengetroffen sind und sich an ihrer Größe messen. Ein Volksherr, wie es jetzt das deutsche Heer ist, besitzt natürlich die verschiedensten Größen in seinen Soldaten, da eben jeder gesunde Mann, ob groß oder klein, das Vaterland zu verteidigen hilft.

Erzellenz Generalleutnant Ritter von Ruenst, welcher vom Kaiser unlängst das Eichenlaub zum Orden „Pour le mérite“ verliehen erhielt. Er ist Kommandeur der überall bewährten 11. Infanterie-Division (Anteeoberkommando Radenien), die auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen in West und Ost unvergängliche Lorbeeren geerntet hat, wie der Kaiser in einem Handschreiben wörtlich zum Ausdruck brachte.

Eine öfter. Verpflegungsstation in einem Hafenort der südlichen Adria. Die Zufuhr der Verpflegung für die an der Adria stehenden öfter. Truppen erfolgt trotz der Kriegswirren meist durch Schiffsverbindungen, wie sie unser Bild zeigt, und es ist damit der beste Beweis erbracht, daß die Adria bisher noch frei ist und Italien nicht diesen Meeresteil beherrscht.



Barter Wirt.

Schwiegerjohn, dessen Schwiegermutter sich nach längerem Besuch wieder verabschiedet: „Also, nochmals adieu, liebe Mama, bleib gesund — na, das nächstmal, wenn du wieder kommst, lauscht du ja mit der Soldatensoldat bis hierher fahren!“
Schwiegermutter: „So — ach das ist aber glänzend, wann wird sie denn eröffnen?“
Schwiegerjohn: „Ich glaube, so in etwa zwei bis drei Jahren!“

Allerlei

Ein bedeutungsvolles Hurra. Bei den Kämpfen in Flandern erhielt die Kompanie eines Regiments den Befehl, eine Brücke zu räumen. Als sich die Kompanie auf verhältnismäßig kurze Entfernung der Brücke genähert hatte, rief ein Soldat: „Hurra!“ Kaum war der Ruf ertönt, so ertönte er ein hundertfaches Echo: „Hurra, hurra!“ schallte es über das Feld. In demselben Augenblick flog unter ohrenbetäubendem Knall und Krach die Brücke in die Luft. Der Feind war durch das vorzeitige Hurra getäuscht worden und hatte die Brücke um einige Minuten zu früh gesprengt. So wurde durch das Hurra die ganze Kompanie gerettet.

Kriegshunde. In dem gegenwärtigen Kriege spielen bekanntlich die Sanitätshunde eine große Rolle. Sie leisten beim Auffuchen des Verwundeten große Dienste. In früheren Zeiten waren Kriegshunde eine bedeutende Macht, die dem Feind viel zu schaffen machte. Als Marius bei Vercellä (101 v. Chr.) die Jumben besiegt hatte, mußte er noch einen hartnäckigen Kampf gegen die jumbischen Weiber mit ihren Hunden ausfechten. Die Spanier verwendeten bei der Eroberung Mexikos große Hundenbeißer. Auch die Engländer bedienten sich auf Jamaika gegen die Maronier der Hundenbeißer. Im Mittelalter wurden oft gepanzerte Doggen in die Schlacht geschickt. Am Rücken dieser Kriegshunde waren lange Messer und Brandtöpfe befestigt. So künnten sie nacheinander den Rittlern entgegen. Zwar konnten sie diesen selbst nicht viel anhaben, aber sie wurden durch Beissen, Stechen und Brennen den Pferden sehr gefährlich und erschütterten infolgedessen die feindliche Schlachtlinie oft derart, daß sie dem folgenden Angriff nicht mehr standhalten konnte.

Ein Thron, den niemand zurückschob. Am Vorabend des Deutsch-französischen Krieges erschienen in einer namhaften deutschen Stadt zwei Ausländer, offenbar Franzosen, die eine mächtige Riste als einziges Gepäc bei sich führten. Sie stiegen in einem feinen Hotel ab und hielten sich längere Zeit daselbst auf, ohne je nach der Rechnung zu fragen. Diese schloß nachgerade zu solcher Höhe an, daß schließlich dem Hotelbesitzer bange wurde und er sich entschloß, seinen elegant und weltmännisch auftretenden Gästen die Rechnung unverlangt zu präsentieren. Darüber jedoch war die Schlacht von Sedan herangekommen, und in dem allgemeinen Siegestaumel waren die beiden Franzosen auf einmal spurlos verschwunden, ehe der Wirt seine Absicht hatte ausführen können. Die geheimnisvolle Riste, die längst des Wirtes Reugier erregt hatte, war zurückgeblieben. Als nach geraumer Zeit sie niemand reklamirte, öffnete er sie. Zu seinem nicht geringen Erstaunen fand er darin einen wundervoll gezeichneten, geschnitten und reich gepolsterten Thronstuhl, der den französischen Adler mit Louis Napoleons Monogramm an sich trug. In seinem Innern befand sich eine Spieluhr, die melodische Weisen spielte, sobald sich jemand auf den Thron setzte. Es blieb keine andere Auslegung übrig, als die, daß der Kaiser Napoleon, der es für selbstverständlich annahm, daß der Sieg sich an seine Sohlen heften werde, den Thron in Berlin benutzen wollte, nachdem er die Hauptstadt Deutschlands in seine Gewalt gebracht hatte. Das Schicksal verestete indessen seine Pläne, daher der überreife Rückzug der Thronwähler. Es ging dem Kaiser Napoleon darin ähnlich wie seinerzeit dem Könige Perzes von Persien,

der, als er das kleine Griechenland mit Krieg überzog, den Mars gleich mitbrachte, auf dem er seine Siege verherrlichen wollte, und her froh war, das nackte Leben in Sicherheit zu bringen. Der neue Thron wanderte später nach England, wo die Witwe des Königs an irgendeinen Karitätenjammeler verkaufte.

Gemeinnütziges

Kartoffellöge ohne Milch und Ei. 600 Gramm gelochte Kartoffeln, 1/4 Liter Wasser, 10 Gr. Salz, 150 Gr. Kartoffelmehl. Butter. Die geriebenen Kartoffeln werden mit dem kochenden Wasser mischt, dann rührt man schnell das Kartoffelmehl dazu, formt 15 der Masse und läßt sie 10 Minuten lang in Salzwasser kochen.

Um echten Spigen eine gute Appretur zu geben, empfiehlt sie nach dem Waschen in eine aus gleichen Teilen Milch und stehende Mischung zu tauchen und dann erst zu glätten.

Der Anbau des Rosenlohs wird noch mancherorts zu früh vorgenommen durch erzielen wir aber nur kleine festgeschlossene Rosen. Diese bilden Herbst erst recht aus, weshalb vor nie mit dem Pflanzen begonnen wird. Auch das Dichtpflanzen bewirkt eine Knospenbildung. Mindestabstand 60 Zentimeter nach allen Seiten.

Unkraut auf dem Komposthaufen dort nicht gelitten werden; es zieht deshalb entfernt werden. Mit dem Anpflanzen von Kürbissen auf dem haufen ist es anders. Durch die der Haufen vor Austrocknung geschützt.

Das Anbrennen von Gipsen vermeiden, wenn der Boden der dem Gebrauch tüchtig mit Sped wird. Auch ist es sehr zu empfehlen Gipsenfrüchte eine Nacht lang in am andern Morgen aber mit Wasser aufzulösen.

Keere Käffer brenne man nicht ritus aus, damit ist eine Explosionsbunden. Man reinigt die Käffer eben heißer Sodalauge, die durch Schmelzen im Innern verteilt wird. Dabei werden Käffer noch Menschen in Gefahr.

Blutungen aus der Nase stillen einfachsten, indem man den Kranken Eiswasser, dem eine kleine Menge Essig zur leichteren Blutgerinnung zugefügt ist, aufschmeißen läßt. Auf den Rücken und auf die Schläfen lege man kalte Kompressen. Der Patient muß ferner bei erhöhtem Kopf eine ruhige Rückenlage einnehmen. Durch starkes Schnauben wird die Blutung vermehrt. Pößt die Blutung nicht nach, dann muß man ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

Scharade.

Das Erst e liegt am Wege dort,
Das andre ist ein fester Ort.
Das Ganze, das ihr oftmals seht,
Arbeitend an dem Gehen steht.
Julius Gail.

Somonum.

Du fühlst es, doch du siehst es
Es zeigt dir's auch die Komma
Du siehst's in einem schönen
Vort ist's als eine Stadt
Fritz Guggenb.

Elbenrätsel.

a, an, and, du, dā, e, en, es,
garn, ge, ha, i, jam, il, is, la,
lam, le, ly, ma, me, mir, nam,
per, po, ra, ren, ri, roh, se, sem,
siz, te, ti, to, un, ver, wicht, ra.

Aus vorstehenden Elben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“ ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung: 1) Deutsche Stadt. 2) Küstenland am arktischen Meer. 3) Buch des alten Testaments. 4) Königreich in Asien. 5) Ritterschaft. 6) Ritterschaft. 7) Ritterschaft. 8) Ritterschaft. 9) Ritterschaft. 10) Ritterschaft. 11) Ritterschaft. 12) Ritterschaft. 13) Ritterschaft. 14) Ritterschaft. 15) Ritterschaft. 16) Ritterschaft.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 172.

Ron A. Traxler.
Kováč Pariské Mody 1894.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer.

Tue hinter das Deine, brachte nicht das Meine.

Alle Rechte vorbehalten.

Erantwortliche Herausgeberin von Ernst Weisser, gedruckt und
gegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.